

Ein bündnerisches Dorf Ende des 19ten Jahrhunderts - eine wirkliche Gemeinschaft, Kommune

Gemeinschaftlicher Besitz und dessen gemeinsame Verwaltung in einer funktionierenden Gemeinwirtschaft existierte noch bis vor ungefähr hundert Jahren, vielerorts in den Schweizer Bergen. In einer schönen Erzählung über seine Kinder- und Jugendzeit, schildert Leonhard Ragaz in seiner Autobiografie „Mein Weg“, das Leben in Tamins, im bündnerischen Rheintal. Im Kapitel Dorfgemeinschaft beschreibt er diese Gemeinschaft, in der das Privateigentum höchstens ein Fünftel des Gemeineigentums ausmachte. Für damalige Zeit erwirtschafteten und verwalteten sie gemeinsam beachtlichen Wohlstand für Alle. Ein bemerkenswertes Zeitzeugnis, das Hoffnung nährt und belegt: Florierende Wirtschaft basierend auf Allmende und Gemeingütern ist möglich!

Die Dorfgemeinschaft

Leonhard Ragaz

„... noch wichtiger als die Familie war für unser Jugendleben und die Bildung unseres Wesens die Gemeinde. Denn Tamins war eine wirkliche Gemeinde, das heißt eine lebendige, geschlossene, organische Dorfgemeinschaft.“ ... „Die Gemeinde war, wie gesagt, eine wirkliche Gemeinschaft, eine Kommune (cumin ist auch der romanische Name für Gemeinde).“

Besitzverhältnisse

„Diese Eigenschaft kam in einem umfassendem Charakteristikum zum Ausdruck: im Eigentum anders gesagt: in den Besitzverhältnissen. Das Eigentum war nämlich zum weitaus größten Teil nicht Privateigentum sondern Gemeineigentum. Das Verhältnis zwischen beiden Formen war schätzungsweise so, dass das Privateigentum etwa einen Fünftel, wenn nicht weniger des Gesamteigentums bildete.“ ...

„Da waren die riesigen **Wälder**, die in viel individuellen Gestaltungen als Tannen-, Lärchen-, Buchenwald, sich weithin über berg und Tal zogen, die Hügel und Abhänge bekleidend, aber auch die Mulden teilweise ausfüllend, in die Schluchten eindringend und besonders als herrliche Lärchen und Wettertannen zwischen Alpenwiesen zur Baumgrenze aufsteigend. Auch der eine von den beiden einzigen Eichenwäldern im Kanton stand auf unserem Gebiet, an den Hängen und Ebenen, die flussabwärts vom Rheine ansteigen. Er ist leider auf schändliche Art verwüstet worden. Dass jeder (Gemeindegänger und es gab fast nur Bürger) aus diesen Wäldern das nötige Brenn- und Bauholz bezog, verstand sich von selbst, wie, dass ihre Beeren und was sie sonst geben konnten allen gleich zugänglich waren. Sie gehörten wirklich, auch für das Empfinden uns allen, waren unser Eigentum. Damit umgab uns eine gewaltige Atmosphäre der Freiheit und Weite, ähnlich dem großen Leben des Waldes selbst.“

...

„Zu den Wäldern kamen die **Alpen**. Auch sie waren das freie, gleichmäßige Eigentum aller. Es gab deren mindestens ein halbes Duzend, die einen mehr für die Kühe, die anderen mehr für das Jungvieh („Galtvieh“), während die Schafe etwas stiefmütterlich auf gefährliche Halden beschränkt waren, von wo aus sie sich in schwer zugänglich Felsen verlaufen konnten, wo sie gelegentlich eingeschneit wurden und nur mit Lebensgefahr zu holen waren, während die Ziegen daheim blieben, schon um ihrer Milch willen, vom Geißhirten des Dorfes aber, mit Hilfe eines von den Besitzern zu stellenden Knaben (eines „Fissners“¹ wie diese hießen), im Sommer jeden Tag bis in die obersten Höhen getrieben wurden, um am Abend wieder zurückzukehren, im Tale aber auch vorwiegend mit den etwas geringeren Weiden vorlieb nehmen mussten.“

...

„Zu den Alpen aber kamen die **Allmenden**, das heißt die Gemeindeweiden. Sie hatten bei uns einen gewaltigen Umfang, einen bei weitem größeren als die den Privaten gehörenden Wiesen und Äcker. Vielfach vermischten sie sich mit dem etwas dünneren Walde, besonders mit dem Eichen- und Buchenwald. Auch sie gehörten allen gleichmäßig und ihre Benutzung war zwar durch den Brauch ein wenig geregelt, aber rechtlich fast unbeschränkt. Auch diese Allmende (das heißt allen gehörige Weide) bedeutete eine Atmosphäre der Freiheit und Weite.“

¹ Hilfe für den Heimviehhirten.

Gemeinsame Nutzung

„Das Recht der Gemeinschaft erstreckte sich auch weitgehend auf das Privateigentum. Das besonders in der Form der **Atzung**, das heißt der gemeinsamen Weide auch auf dem gesamten Wiesenland der Gemeinde. Sie fand ursprünglich im Frühling und im Herbst statt und besteht meines Wissens als solche noch da und dort. Bei uns aber war sie schon in meiner Jugend auf den Herbst beschränkt, und zwar wesentlich auf das Rindvieh. Sobald dieses von den Alpen herunterkam wurde es auf diese Weise kommunistisch behandelt. Die Kuh des ärmsten Mannes weidete mit der des reichsten auf dessen besten Wiesen. Für eine gewisse Beaufsichtigung aber hierbei, namentlich auch für den Schutz der Äcker, mussten wieder die „Fissner“, das heißt von den Familien im Turnus gestellten Knaben, sorgen. So verträumten wir denn an irgendeiner abgelegenen, für das Vieh verbotenen Stelle den Herbsttag und vertreiben die Zeit etwa durch ein Hirtenfeuer, indem wir auf kommunistische Weise von den Feldern geholte Kartoffeln brieten, wozu etwa auf die gleiche Weise beschaffte - mit gutem Gewissen beschaffte - Äpfel, Birnen und Nüsse kamen, alles als Zusatz zu dem Brot und Käse in unserem umgehängten Hirtensack. Wenn der Herbstabend kam, trieben wir, mit viel unnötigen Rufen und Schreien, das Vieh zusammen, und es zog mit traulichem Läuten der Herdenglocken durch die dämmernden Gassen zu seinen Ställen.“

...

„Es gehörten der Gemeinde selbstverständlich auch die **Wasser**, alle, die von den höchsten Tälern, zum Teil von den Gletscher her kommenden, wie die tiefer unten entspringenden. Auch die Fische darin, wie in den Bächen und im Rheine, die aber meistens in Ruhe gelassen wurden, waren Gemeineigentum. Dieses sich weit über Berg und Tal erstreckende Bewässerungsnetz war wieder ein Reich für sich. Die verschiedenen Wasserleitungen hatten auch ihre eigenen Namen, je nach der Herkunft oder Hinkunft: das Unteralpwasser, das Bergwasser, das Malienswasser, das Girschwasser und so fort. Sie bedeuteten eine Lebensader für das Dorf. Als man die Anlagen verfallen ließ, weil die Arbeitskräfte sich im Sommer teil der Fremdenindustrie zuwandten, ging die Einwohnerzahl um fast ein Drittel zurück. Dieser ganze Reichtum aber gehörte uns allen. Und um dies noch hinzuzufügen, auch in den Wäldern, auf den Weiden und Alpen das Wild, für dessen Jagd, die aber keine große Rolle spielte, erst später vom Kanton ein wohlfeiles, jedem zugängliches „Patent“ gelöst werden musste.“

...

„Und endlich, sozusagen als Krönung dieses Dorfkommunismus, jede Familie bekam von der Gemeinde als erbliches Recht zugewiesen eine **Wiese**, einen **Acker** und einen großen **Garten** für Gemüse. Diese Gärten lagen alle auf Girsch und wurden an Sommerabenden in viel Gesellschaft gepflegt und begossen. Dieser Erbbesitz der Familie aus dem Gemeineigentum vererbte sich zunächst auf den ältesten Sohn, wo aber kein Sohn vorhanden war, auf die älteste Tochter. Wenn keine Kinder da waren, so fiel er der Gemeinde.

Das war also das, was wir mit gutem Recht den Dorfkommunismus der bündnerischen Gemeinde nennen dürfen. Er hatte eine Reihe von bedeutsamen Auswirkungen.

Er war eine weitgehende Lösung der Besitzfrage. Denn auch dem Ärmsten erlaubte die Allmende, die Alp, die Atzung, die Haltung von Vieh, die ihm sonst versagt geblieben wäre.“

...

„Und mehr als das: Er gab ihm das Gefühl der **Verwurzelung** in Grund und Boden. Aber nicht nur in materiellen Grund und Boden sondern auch in Geistigen: in einer wirklichen Gemeinschaft. Er gab ihm das Gefühl des gleichen *Rechtes* in dieser Gemeinschaft. Es war wurzelhafte Demokratie. Und vorbildlich war die Verbindung von Kollektivismus und Individualismus durch das geschilderte Verhältnis des Gemeineigentums zum Privateigentum.“

Gemeinsame Verwaltung

„Dieser ganze umfassende Gemeinbesitz musste auch gemeinsam verwaltet werden. Das geschah durch gemeinsame Arbeit, welche „Gemeinwerk“ hieß. Es erstreckte sich besonders auf die Anlage oder Pflege von Alp- und Waldwegen - während für die Wege im Tale mehr ein Werkmeister sorgte - , auf den Bau von Wuhren gegen die Gefahr der Wildbäche, sowie auf Ausrodung und Anpflanzung von Wald. Zu diesem „Gemeinwerk“ wurden die Männer am Abend vorher durch Ausrufen aufgeboten. Auch Frauen hatten sich, wo die Männer fehlten, daran zu beteiligen.

Gemeinsam verwaltet wurden besonders die Alpen. Sie waren in zwei Alppenossenschaften („Senntümer“) eingeteilt. Wenn irgendeine gemeinsame Angelegenheit zu verhandeln war, dann riefen

wieder am Abend vorher die Buben durch die Dorfgasse: „Oho, Alle Alpgenossen sollen ufm Platz zämmehol!“ Der „Platz“ war, nach uralter germanischer Sitte, im Sommer an der Stelle, wo die leider schon in meiner Kindheit verschwundene Dorflinde gestanden hatte, neben dem stehengebliebenen grossen steinernen Brunnen. Dort saß jedes „Senntum“ auf seiner eigenen, besonderen Bank. Es ging nicht immer friedlich zu, aber es ging immer. So war auch die Alpentladung gemeinsam. Sie war keine kleine Sache. Früh am Morgen brachen die Männer auf, um von den Alpen die dort aufgestapelten Vorräte von Käse, Butter und Zieger zu holen, nachdem jedem sein Teil zugewiesen worden war. Droben erwartete sie als Festgabe ein Läufer, das heißt ein aus Rahm und Mehl bestehende fettes Gericht, das, bevor es zum Essen fertig war, in der Pfanne herumlaufen musste. Dass die Verteilung der Vorräte nicht immer ohne Streit abließ, versteht sich von selbst. Da auch der Branntwein zum Läufer nicht fehlen durfte, kam es wohl auch zum Argumentieren mit den Fäusten. Aber das waren doch nur Intermezzi, die mehr belebend als erschütternd wirkten. Auf oft ganz bösen Wegen brachte man dann den Redig-Wagen, das heißt mit für solche Wege geschaffenen zweirädrigen Karren und einer großen Schleipfe² an Stelle des Wagens die kostbare Fracht zu Tale, wo der Einzug in Keller und Kemate wieder zum Feste, besonders für die Frauen und Kinder, wurde.

Aber diese Gemeinschaftlichkeit bekam noch eine Fortsetzung in der gemeinsamen Sennerei, worin während des Winters und ersten Frühlings die Milch verarbeitet wurde.“ ...

„Ich will aber um das Bild zu vervollständigen, noch hinzufügen, daß in meiner Kindheit auch die Alpmansschaft, Senn, Zusenn, Hirten, wie auch die Mannschaft der Dorfsennerei, wenn irgend möglich durch Dorfgenossen gestellt wurde, und zwar gern auf dem Wege der Freiwilligkeit.

Die zweite Hauptform dieser Gemeinschaftsverwaltung bildete die *Bewässerung*. Weil der Boden zum Teil trocken war, aber auch zur Ergänzung des Düngers und als Hilfe gegen regenarme Sommer, war, ähnlich wie im Wallis, aber doch etwas weniger kunstvoll und etwas weniger kühn, ein umfassendes Bewässerungssystem angelegt. Zum Teil führten die Wasser, hoch oben in den Alpenschluchten gefaßt und in hölzernen Kanälen in die Tiefe geleitet, an Felswänden über furchtbaren Abgründen vorbei, gelegentlich als Wasserfälle über hohe, himmelhohe Felsen stürzend und in der Tiefe sich wieder sammelnd. Ein strenges System ordnete den Gebrauch. Zur Minute mußte der Strom, den man benutzt hatte, umgeschaltet und auf die Wiese des Nachbarn geleitet werden. Selbstverständlich gab es auch da viel Streit - ich wüßte davon zu erzählen -, aber auch da ging es.“

Wirtschaftsordnung: Individualistischen Gewinninteresse versus kollektivistische, auf das Gemeininteresse aufzubauende

„Ich will hier überhaupt eine allgemeine Bemerkung nicht unwichtiger Art anbringen. Man hält denen, welche die kapitalistische, rein private, am individualistischen Gewinninteresse orientierte Wirtschaftsordnung durch eine mehr kollektivistische, auf das Gemeininteresse aufzubauende ersetzen wollen, gerne entgegen, daß dies die menschliche Natur verkennen heiße, welche nun einmal vorwiegend auf das private Interesse eingestellt sei; auf die Verwaltung von Gemeingut und die Arbeit dafür würden nicht der nötige Eifer und die nötige Gewissenhaftigkeit verwendet. Die Erfahrungen mit unserem Dorfkommunismus widerlegen diese Annahme ganz gründlich. Bei das Gegenteil der Fall: Es war selbstverständlich, daß an das Gemeingut und die Gemeinarbeit viel mehr Eifer und Treue gewendet wurde als an das eigene Gut und die eigene Arbeit. Wenn einer faul und nachlässig war, wo es seine eigenen Interessen anging, da war es nicht gerade eine Ehre für ihn, aber schließlich war das *seine* Sache; aber wo er diese beim Gemeinwerk war oder sonst in etwas was die Gemeinschaft anging, da war es eine Schande und auf die Länge unmöglich. Die menschliche Natur ist eben nicht ein so festes Gebilde, wie man immer wieder anzunehmen beliebt, wo man eine Änderung der Verhältnisse nicht gern sieht und nicht gern daran glaubt, sondern sie wird selbst weitgehend durch die Verhältnisse bestimmt. Eine auf den Egoismus abstellende Ordnung erzieht selbstverständlich zum Egoismus, eine auf das Gemeinschaftsprinzip abstellende aber ebenso selbstverständlich zur Gemeinschaft.

Und noch eins: Dieser Dorfkommunismus, den ich in seinen Grundzügen dargestellt habe, ist auch die einzige den Verhältnissen der meisten bündnerischen Gemeinden entsprechende Möglichkeit. Wie wollte der Einzelne ihnen gewachsen sein? Eine solche Gemeinde ist eine wundervolle Illustration des von Krapotkin dargestellten Gesetzes der „gegenseitigen Hilfe“. Die Bedeutung dieses Gesetzes zeigt sich auch darin, daß in Berggegenden, wo die Bevölkerung abnimmt, rasch der Zerfall eintritt. Nicht die zu große, sondern die zu kleine Bevölkerung führt zu Untergang und Not.

² Schleipfe, ein Gestell aus jungen Tannenstämmen (Schleipfbäumen).

Dieses Gemeinschaftsprinzip war nicht nur in Einrichtungen verkörpert, sondern durch Drang das ganze Zusammenleben der Dorfgemeinschaft. Es zeigte sich nicht nur in der selbstverständlichen Teilnahme an den Schicksalen der Einzelnen, sondern auch in der ebenso selbstverständlichen *Hilfe*, die man einander gewährte: in der Arbeit namentlich, aber auch in allem anderen, besonders auch in den Notlagen. Mit alledem soll selbstverständlich nicht gesagt werden, daß eine solche Dorfgemeinschaft sozusagen ein kleines Paradies gewesen sei. Auch da walteten Sehnsucht, Neid, Habsucht und Gemeinheit aller Art. Aber es war doch eine andere Atmosphäre da als die vom Kapitalismus geschaffene, es war mehr von Gott und dem Menschen da; es war doch etwas vom Reich Gottes verkörpert.“ ...
„Jedenfalls ist mein Glaube an eine Gemeinschaftsordnung der Wirtschaft, überhaupt der menschlichen Dinge, und in diesem Sinne an den Kommunismus, stark auch in diesem Erleben meiner Kindheit und Jugend begründet.“

Demokratie von starker ursprünglicher Kraft

„Ich möchte aber diese Gemeinde mit ein paar Zügen noch in einen größeren Zusammenhang stellen. Ganz Graubünden, das was man jetzt „Kanton“ nennt, war einst, wie die älteste Schweiz, aber noch intensiver, eine große Genossenschaft. Es war kein Staat. Sie setzte sich aus den drei großen Genossenschaften zusammen, die nicht zufälligerweise „Bund“ hießen: dem Grauen Bund, dem Gottes Haus Bund und dem Zehn Gerichte Bund (Bund heißt lateinisch foederatio, romanisch federaziun). Diese selbst aber setzen sich aus im ganzen neunundachtzig „Hochgerichten“ zusammen, die wieder ganz selbständige Gebilde waren, mit eigener Gerichtsbarkeit (durch den Galgen symbolisiert - ich habe selbst noch solche gesehen) und mit eigener Außenpolitik. Mochte der gesamte Graue Bund zu Spanien halten, so konnte das Hochgericht Tenna, hoch oben am Eingang des Safientales, mit Frankreich verbunden sein.

Der ganze Zusammenhalt war völlig im Sinne des Anarchismus, freiwillig genossenschaftlich. Von „Regierung“ und „Untertanen“ war im Ernste nicht die Rede. Auch die einzelnen Gemeinden waren kleine selbständige Reiche. Eine „Obrigkeit“ im Sinne der anderen Schweizer Kantone kannten wir nicht. Dieser Zustand hat natürlich auch seine Gefahren gehabt, die sich in der Bündnergeschichte gelegentlich verwirklicht haben. Aber er hatte viel größere Vorteile.“ ...

„Aus ihm ist eine Demokratie von starker ursprünglicher Kraft entstanden, aus ihm eine ausgesprochen Individualität des Lebens und des Charakters. Aus ihm das starke Gefühl des persönlichen Wertes, aus ihm Freiheitsstolz und Freiheitstrotz - bis auf diesen Tag.

Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß das, was man meinen demokratisch kommunistischen, genossenschaftlichen Anarchismus nennen mag, mein Abscheu vor allem Etatismus, Bürokratismus, Militarismus, meine Liebe für alles individuelle Leben, weitgehend auf diesem Boden gewachsen ist. Auch erklärt es meine stärkste Leidenschaft, die Leidenschaft für die *Freiheit*.“

Aus „Mein Weg“; Kapitel: Die Dorfgemeinschaft (S. 43-51)

Diana Verlag, Zürich 1952

Einführung, Leichte Kürzung, Titelsetzung, und Hervorhebung (**fett**), durch den Verein FleXibles